

Bocholter Volksblatt

Ämtlicher Anzeiger der Stadt Bocholt und benachbarter Orte.

Organ der Zentrumspartei.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:

Georg Heinrich Daub in Bocholt.

Verantwortlich für den Druck: Hr. 22.

Anzeigen kosten die Zeile oder deren Raum 10 Pf. Bei größeren Anzeigen und Wiederholungen derselben, gewähren wir entsprechenden Rabatt. Anzeigen-Aufnahme jedesmal bis Nachmittags 5 Uhr vor Ausgabe der betr. Nummer. Größere Anzeigen wollen man uns jedoch möglichst vormittags übermitteln. — Reklamen kosten pro Zeile 30 Pf.

Erscheint wöchentlich 7 mal. Der Samstag-Nummer werden das vierteljährliche Unterhaltungsblatt und das achtteilige illustrierte Unterhaltungsblatt „Sonne und Blumen“ gratis beigelegt. Preis vierteljährlich durch den Zeitungsboten ins Haus gebracht oder von der Expedition abgeholt 1,25 Mark, von der Post abgeholt 1,25 Mark, durch den Postboten ins Haus gebracht 1,67 Mark.

Nr. 5.

Druck und Verlag von J. & A. Lemming in Bocholt.

Donnerstag, 7. Januar 1904.

Für den Reklamen- und Anzeigen-Verantwortlichen: A. Lemming in Bocholt.

33. Jahrgang

Die sozialpolitischen Anträge der Zentrumsfraktion

haben den Sozialdemokraten keine Ruhe gelassen. Um jeden Preis wollten sie an denselben etwas bemängeln, und da die Anträge selbst keine Handhabe dazu bieten, ist man schließlich auf etwas verfallen, was — nicht in den Anträgen liegt. Sozialdemokratische Blätter führen nämlich den Umstand, daß der vom Zentrum zu Anfang dieses Jahres als Resolution eingebrachte 8 Stunden-Antrag (jetzt 9 Stunden) als „Mittelmaß“ für alle Arbeiter sich nicht unter den jetzt zu Beginn der Reichstagsferien geltend gemachten Anträgen der Zentrumsfraktion befindet, als „Beweis“ dafür an, daß es dem Zentrum nicht ernst mit diesem Antrag sei. Die zu Beginn einer Session eingebrachten Anträge, meint z. B. die Rhein. Zig., könne man gewissermaßen als das Programm einer Partei betrachten, dessen Verwirklichung sie durch die Tätigkeit des Reichstages anstrebt. Betrachtet man von diesem Gesichtspunkte aus die Anträge des Zentrums, so zeigt das Fehlen des 8 Stunden-Antrages, wie dieses bei den verflochtenen Mäßen „keine Arbeiterwähler wieder einmal an der Nase herumgeführt“ habe.

Nun, wenn die zu Beginn einer Session eingebrachten Anträge gewissermaßen das Programm einer Partei darstellen, so könnte man ja von diesem Gesichtspunkte aus auch die sozialdemokratischen Anträge betrachten, und es würde sich herausstellen, daß darunter ebenfalls manche von der Sozialdemokratie sonst vertretene Forderungen fehlen. Die Sozialdemokratischen Blätter müßten also hier auch bezüglich der eigenen Partei zu der Schlussfolgerung führen, daß sie ihre Wähler „an der Nase herumgeführt“ habe. Aber das ist natürlich ganz was anderes!

Wenn das sozialdemokratische Blatt fälschlich behauptet, daß das Zentrum „gar nicht den 8 Stunden-Antrag will“, so bilden die einfachen Tatsachen die beste Widerlegung. Seit zwei Jahren hat die Zentrumsfraktion konsequent auf die Einführung eines gesetzlichen Maximalarbeitstages hingearbeitet. 1884 und 1890 ist das Zentrum für den allgemeinen 8 Stunden-Antrag in Fabriken eingetreten. Es hatte die Erwartung, daß 1890 wenigstens der 8 Stunden-Antrag für Arbeiterinnen erreicht wurde. 1894 nahm dann das Zentrum die Forderung des allgemeinen Maximalarbeitstages für Fabriken wieder auf, und da der 8 Stunden-Antrag absolut keine Aussicht auf Verwirklichung hatte, setzte es einen Antrag auf Verankerung von Erhebungen durch, die dann auch teilweise zur Ausführung kamen, aber erfolglos blieben. Verbalisch hat u. a. der Abg. Dr. Gige wiederholt erklärt, daß er auch heute den 8 Stunden-Antrag für möglich und wünschenswert erachte. 1896 hat das Zentrum jedoch die Forderung der höchstens 6 Stunden-Arbeitszeit für die Woche (10 1/2

Stunden täglich) vertreten. Diesen Antrag hatte der Abg. Frhr. v. Hertling an erster Stelle unterzeichnet; es ist also eine direkte Unwahrheit, wenn das sozialdemokratische Blatt zum 10. und 11. März Herrn v. Hertling bezüglich der Frage des Maximalarbeitstages in Gegenstand zum Abg. Gige zu bringen sucht. Als dieser Antrag abgelehnt wurde, hat das Zentrum wenigstens einen Antrag auf Erhebungen über die Arbeitszeit in gesundheitsgefährlichen Betrieben und auf Erlass entsprechender Verordnungen durchgesetzt. Letztere hat das Zentrum auch selbst immer wieder nachdrücklich verlangt, mit der Wirkung, daß mehrere solcher Verordnungen zur Regelung der Arbeitszeit inzwischen ergangen, andere in Vorbereitung sind.

So hat das Zentrum doch wenigstens manche Fortschritte erreicht. Was haben dagegen die Sozialdemokraten in dieser Frage geleistet? Alljährlich hat sie mit ihrem Maximalarbeits-Antrag aufgemacht, und immer wieder, ob sie auf diesem Wege etwas erreicht, wenn sie nur mit ihren Forderungen andere Parteien übertrumpfen und damit die Massen aufregen konnten. Würde das Zentrum nicht klüger gewesen und allmählich vorgegangen, so könnten sich die Arbeiter bei der Sozialdemokratie dafür bedanken, daß man bis heute noch keinen Schritt weiter gekommen wäre. Bei dieser endlosen Forderung ist es aber den Sozialdemokraten selbst schließlich etwas unbehaglich geworden, denn Ende 1900 rückten sie auf einmal ganz unvermutet mit der sechs Stunden Forderung eines 8 Stunden-Antrages für Arbeiterinnen heraus (Antrag Albrecht u. Gen. vom 29. Nov. 1900), und auch in ihrem jetzt geltenden Antrag wollen sie sich vorläufig (von 1906 an) mit dem 8 Stunden-Antrag begnügen, verlangen aber von 1907 an den 8 Stunden-Antrag, von 1908 an den 8 Stunden-Antrag.

So haben also auch die Sozialdemokraten sich der Ansicht genähert, daß es besser ist, allmählich Fortschritte zu erzielen, als „unermüdet“ an aus schließlich Forderungen festzuhalten. Damit haben sie aber indirekt zugestanden, daß der Weg der richtige ist, den das Zentrum von vornherein auch in der Frage des Maximalarbeitstages eingeschlagen hat. Wenn nun unter den diesmaligen sozialpolitischen Anträgen der Zentrumsfraktion eine Forderung fehlt, auf deren Durchführung die Fraktion seit Jahren konsequent hingearbeitet hat, so wird daraus kein vernünftiger Mensch den Schluss ziehen, daß diese Forderung nicht ernst gemeint sei. Daß sozialdemokratische Blätter über diesen Umstand herfallen und ihn zu langen Artikeln über die „Sozialreform“ des Zentrums ausschlagen, zeigt nur, wie verlegen diese Blätter um Material sind, um die ihnen so unangenehme erfolgreiche sozialpolitische Tätigkeit der Zentrumsfraktion angreifen zu können.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

*. **Nieder Uniformänderungen in den letzten 16 Jahren** schreibt man der „Schl. Zig.“ aus militärischen Kreisen das Folgende:

Ende der achtziger Jahre kamen zunächst neue Uniformen für Hauptleute und Subalternoffiziere, das Paar zum Preise von etwa 4 Mk.; etwa 3 Paar später zur beschleunigten Ausführung, macht also eine Ausgabe von 12 Mk. Des weiteren kam der hohe Stiefel nicht dazu gehörender Stiefelsohle bezw. Reithals, deren Anschaffungskosten 32 bzw. 22 und 26 Mk. im einzelnen betragen. Etwa zu gleicher Zeit trat der jetzige Säbel (35 Mk.) nicht dazu gehörender Koppel (15 Mk.) und einem neuen Portepre (3 Mk.) in der Form des augenblicklichen (noch nicht mit Lederriemen) zur Ausführung. Anfang der neunziger Jahre erhielten wir den neuen Koppel mit Futteral (28 Mk.), die weiße Helmdecke (0 50 Mk.), zur Pferdeausrüstung die blaue Unterlegende (18 Mk.), ferner den weisseinen Drückrock (12 Mk.), Reiterkappe (9 Mk.), unter augenblicklichen Portepre (welcher zu je 4 50 Mk. = 9 Mk.) und die blaue Reitwa (25 Mk.), die ihrerseits wiederum den weisseinen Rock verdrängte. Die Mitte der neunziger Jahre ausgegebene Reiterkappe vorchrift brachte folgende Neuerungen und Änderungen:

1. Reithosen ohne Besatz für Besatzungen und Paraden (26 Mk.).
2. Parafelle Knopfschloß am Überrock, das bis jetzt immer neues Reithosenstück dieser Art kostete (75 Mk.).
3. Den hohen Stiefel in Leder aus zwei Weiden aus Heilen, zum Reiten dienlich usw. (45 Mk.).
4. Den Überrock aus blauem Tuch (55 Mk.).
5. Die Reitblinde (15 Mk.), in zwei Exemplaren beschafft = 30 Mk.).
6. Den Umhang (50 Mk.).
7. Graugrüne Helmdecke (0 75 Mk.).
8. Vorbesatz zur Pferdeausrüstung (12 Mk.).

Die letzten Jahre brachten noch nachstehende Neuerungen:

1. Breite rote Streifen zur Galahose (10 Mk.).
2. Kleinere Knöpfe am Überrock und Paletot (etwa 9 Mk.).
3. Neue Befestigungsart der Koppelriemen am Koppel (3 Mk.).
4. Rummern auf den Helmdecken (0 10 Mk.).
5. Reithose ohne Besatz.
6. Anstatt der abgeworfenen grauen leberbraunen Handschuhe (zu 3 50 Mk. = 7 00 Mk.).
7. Die graue Reitwa (45 Mk.).
8. Der blaue Überrock (75 Mk.).
9. Die Reithose und Reithose am Paletot, also desgleichen ein neues Reithosenstück (etwa 90 Mk.).

Sozialdemokratische Weihnachtserwartungen. An den hohen christlichen Festtagen fällt es vielen sozialdemokratischen Blättern ganz besonders schwer, religiöse Unparteilichkeit zur Schau zu tragen. In solchen Tagen vergessen sie gar zu gern die ohnehin so schwerfällige Rücksichtnahme auf den Programmsatz: „Religion ist Privatangelegenheit“ und setzen eine freischützliche Diktatur gegen die christliche Religion in Szene. Die diesjährigen Weihnachtsartikel sozialdemokratischer Blätter haben dafür wieder die schönsten Proben geliefert, wie folgende Beispiele zeigen mögen:

Wir feiern unser Weihnachten nicht zum Gedächtnis eueres Gottes, der niemals im Stall zu Bethlehem geboren ist und niemals als am Kreuz auf Golgatha gelitten hat, um die Menschheit zu erlösen. (Beispiel: Volkszeitung.) Aber die messianischen Vorstellungen erwiesen sich als eitel. Das Bild des gekreuzigten Nazareners trat an die Stelle der Götter des Heidentums, und die Welt blieb, was sie vorher war, der Herrschaft des Unheils aller Art preisgegeben. (Hamburger Echo.) Unter Weihnachten ist die Zeit von religiösem Begeistern. Wir überlassen jedoch anderen das Vergnügen, von Jahr zu Jahr zu zählen, wie viel heilige Abende nun vergangen sind, seit der Welt der Hellen geboren (die Aufhängungszeit macht hier das sozialdemokratische Blatt) ist, der ihr die Erlösung bringen soll. (Frankf. Volksst.) Der köstliche Nauch ist verfallen, in dem sie (die Menschheit) nach dem Wundervorteil des Nazareners dahin taumelten. Nächsten sind sie geworden und haben erkannt, daß sie auf falschem Wege gefahren werden. (Wagner Volkszeitung.) Die Formel der Erlösung ist eine andere, als das Christentum sie lehrt. (Schwäbische Tagwacht.) Das neue Sozialismus aber will nicht wie das alte ein phantastischer Traum sein, es ist nicht aus Glauben, Hoffnung und Schwärmerei zusammengesetzt, sondern es ist eine Wahrheit. Wir sollen uns vor Augen halten, daß nicht ein Heiland berufen ist, die Welt zu erlösen, sondern daß die Masse der kämpfenden Proletarier diese hohe Mission zu erfüllen hat. (Ely Braun in der Schl. Volkszeitung.)

Bei nächster Gelegenheit werden wohl dieselben Blätter wieder feierlich erklären, sie achteten die Religion als „Privatsache“ des einzelnen! Da sind diejenigen Genossen doch erblickt, welche schon wiederholt die Befreiung des Sozialismus „Religion ist Privatangelegenheit“ aus dem Parteiprogramm gestrichen haben, damit aber bisher nicht durchbringen konnten.

*. **Auflösung der Zengdruckerei Vereinigung des M. Glabacher und Bocholter Bezirks.** Wie wir schon meldeten, ist die Konvention „Vereinigtes Druckereiverein von M. Glabacher, Rhynst, Drenth und Bocholt“ aufgelöst worden. Es handelt sich um Lohnausgleichsangelegenheiten für die

Der falsche Waldemar.

Humoreske von Hermann Rohlfes.

(Nachdruck verboten.)

Vor einem großartigen Buche, das den vielgeliebten Titel: „Tausend Grüße von nach und fern“ trug, saß an einem freundlichen Sonntag ein reizendes junges Mädchen. Mit brillantem Glanz war das feingliedrige Gesichtchen besetzt, die verführerischen Lippen, die vor ihr lagen, mit Rosennarben zu prüfen und dem Album einzuerleben. Ihr gegenüber am Fenster saß, mit einer Silberkette besetzt, eine noch hübschere Frau mit typischsten Gesichtszügen, die nach der Heiligkeit zu schienen, nur die Mutter des jungen Mädchens sein konnte. „Wohi wieder neue Aufschüßler, Hedda?“ fragte sie und lächelte über die glühenden Wangen der eifrig Beschäftigten.

„Janoch, Mama,“ war die Antwort. „Ach, es sind allerliebste, ja ganz reizende darunter!“

„Wie vom Oskel Waldemar?“

„Ja, Mama: das ist ein sehr feiner, sehr guter, gut machen zu wollen, denn von seiner letzten Sommerreise schickte er mir keine einzige. Ich habe ihm aber nach Hannover geschrieben, daß ich ihm ewig danken würde, wenn er wieder so vergesslich sein sollte, und habe ihm unsere neue Adresse ganz richtig mitgeteilt. Und du siehst, Mama, das hat geholfen. Hier sind Karten von der Riviera, aus der Schweiz und zuletzt vom Rhein. Eine immer schöner als die andere — einfach himmlisch!“

„Womit sich heututage die jungen Mädchen die Zeit vertreiben!“ sagte die Mutter kopfschüttelnd. „Früher genügte Sitten oder Klavierspielen — wenn's hoch kam, etwas Porzellanmalen, aber jetzt!“

„Ach, Herrgott,“ schmeichelte Hedda, „ich mir doch meinen kleinen Sport. Sieh, dafür habe ich doch auch nicht die Untugenden anderer Mädchen in meinem Alter.“

„Und die wären?“

„Ich nenne nicht!“ versetzte Hedda mit selbstbewußtem Stolz.

„So?“ sagte die Mutter, „das ist mir neu. Müdig nicht? Auch nicht Schokolade, namentlich Kaugummi?“

„Ja, früher — aber damit hat es jetzt geschneit. — Denn selbst ich gelien habe, daß man jetzt schon aus Elektrolithen Vanille fabriziert, danke ich für Vanille-Schokolade und habe darum meinen ganzen Vorrat an Kaugummis der Trina geschenkt.“

Die genannte Trina ein braves, keuses Dienstmädchen, trat in diesem Augenblick ins Zimmer, um ihrem Fräulein eine soeben eingetroffene neue Karte zu überreichen.

„Ach, wieder eine solche Karte vom Oskel Waldemar?“ rief Hedda entsetzt. „Das ist die Hunderttel! Und wie entsetzend! Einfach himmlisch! So viel Gesandtschaft hätte ich eigentlich dem Waldemar nicht zugetraut!“

„Siehst du, mein Herz,“ sagte die Mutter ernst wie gut der Oskel ist, wie aufmerksam, wenn es gilt, dir eine Freude zu bereiten. „Wenn ich bedenke,“ fuhr sie flüsternd fort, „was der Oskel alles für dich schon getan hat, muß ich beinahe glauben, daß er in dich verliebt ist!“

„Was?“ rief Hedda, „der Oskel Waldemar in dich verliebt? Gahahaha! Mama, das ist einfach — himmlisch! Zum Tollwachen!“

Frau Jenny schenkte die Aufmerksamkeit ihres Töchterchens unangenehm zu finden. „Was gibst du zu lachen?“ sagte sie ernst. „Ich könnte mich nur freuen, wenn der Oskel dich heiraten würde. Du bist kein reiches Mädchen — wenn wir jetzt nach meines Vaters Tode so erwünschten Vermögens leben, so verdanken wir dies nur seiner Güte. Es gab,“ sagte die Sprecherin zögernd hinzu, „eine Zeit,“ wor sich auch für mich interessierte, doch fand er nie den Mut, sich zu erklären!“

„Und davon hast du mir nie etwas erzählt? Ach, das ist ja romantisch. Dann wäre ja der Oskel vielleicht jetzt mein Papa gewesen! — Ach, das wäre einfach himmlisch. Als Papa kann ich ihn mir wohl denken — aber als Freier? Unmöglich!“ Und lachend drückte sich Hedda in Kreise herum.

Das Gespräch wurde, zu Heddas Entzücken, plötzlich durch Trina unterbrochen, die atemlos hereinlief und meldete, daß eine Droschke vor dem Hause halte, aus der schon der Herr Oskel Waldemar angekommen sei. Frau Jenny verwies ihr die familiäre Begrüßung und befahl, freundlich erregt, den Oskel heraus zu geleiten. Zu Hedda aber sagte sie: „Oskel, mein Herzchen, und mache dich ein wenig niedlich!“

„Mich niedlich machen? Als ob ich das noch nötig hätte,“ rief Hedda übermütig. „Ach, Mama, du bist einfach himmlisch!“ Und lachend stürzte sie zur Tür hinaus.

Gleich darauf rief Trina, die mit Koffer und Schachteln beladen war, die Salontür weit auf, und ein ungemein dicker — aber recht freundlich blickender, jovialer Herr von etwa 50 Jahren schob sich schweißtreibend herein und begrüßte herzlich seine Kusine Jenny.

„Ja, da hast du mich in meiner ganzen Größe!“ rief er wohlgefaunt. „Was sagst du nun?“

„Ich freue mich, daß du uns nach so langer Zeit wieder einmal besuchst. Hedda wird entsetzt sein.“

„Nicht! Ja, wo ist denn das Kind? Bin neugierig, wie sie sich seit der Pension entwickelt hat!“

„Kind?“ sagte Frau Jenny, Hedda ist eine junge Dame geworden, die ihren Tag heiraten kann. Freilich jedem würde ich mein Kind nicht anvertrauen,“ sagte sie vorsichtig hinzu; — denn sie hatte sich vorgenommen, den Oskel für ihren Lieblingsplan zu gewinnen, und benutzte als vorzügliche Mutter gleich die erste Gelegenheit. „Aber ich glaube, ich würde schon einen Mann für das Mädchen. Einen wahren Mustergatten.“

„Ja, da halte ihn nur recht fest,“ meinte der Oskel.

„Das tue ich jetzt eben!“ rief Hedda Mutter, wobei sie ihre Hand auf des Oskels Schulter legte und ihn dabei verständnisvoll anblickte.

„Was?“ rief der Oskel erschrocken. „Ich soll doch nicht etwa der Mutterknecht sein und das Kind heiraten? Und mit solchem Projekt überläßt du mich — noch ehe ich gefaßt habe?“

„Nun, es braucht ja nicht gleich heute zu sein.“

sagte Frau Jenny lächelnd. „Aber es ist nun einmal mein Lieblingsgedanke, dir meine Dankbarkeit dadurch zu beweisen, daß — sie wurde bewegt — „daß ich dir mein Kleines gebe, ehe es mir ein fremder Mann nimmt.“

Oskel Waldemar hatte ein gefühlsvolles Herz und konnte so leicht keine Bitte ablehnen. So versprach er seiner Kusine, sein mögliches zu tun, womit diese denn auch vorläufig zufrieden war. Innerlich freilich ärgerte sich der Oskel über die Idee. Würde ihn denn das Mädchen überhaupt nehmen? Da müßte man sich erst angenehm machen, kalte Kälte er weiter — aber wodurch? Das Beste wäre eine Nische. — Für Süßigkeiten schwärmen ja alle Mädchen, dachte er — und deshalb erkundigte er sich sofort bei dem Dienstmädchen Trina, welche Bäckerei ihr Fräulein wohl am liebsten liebt.

Trina war nun eine sehr praktisch veranlagte Natur. Sie mußte recht gut, daß ihr Fräulein in letzter Zeit keine Kaugummis mehr mochte — und dieselben ihr schenkte. Da sie selbst aber die Dinger sehr gern aß, so empfahl sie dem Oskel, für das Fräulein ein Schachtel Kaugummis zu kaufen — sie würde das gerne besorgen. Waldemar gab ihr bereitwillig das Geld, mit dem Trina sich in freudiger Erwartung auf den Weg machte.

Als Waldemar sich dann später sein Nischen anfaß, fand er, daß das selbe wirklich ein heilsames Mädchen geworden war. Hedda freute sich wirklich herzlich, den Oskel wiederzusehen und ihm für die vielen Annehmlichkeiten danken zu können, die er ihr von der Reise geschickt hatte.

Dem Oskel wurde bei diesen heißen Dankesausdrücken schwül — denn es fühlte ihn dabei plötzlich seine Sünden ein. Er hatte die Sache wieder einmal vergessen und stand nun reumütig, daß er ihr gar keine Karten geschickt habe. Die junge Dame war erkannt und mußte offenbar nicht recht, was sie von der Sache zu halten habe. Sie glaubte, er scherze, und zeigte ihm eine Karte von der Riviera, auf der deutlich zu lesen stand: „Gehilichen Gruß und Auf vom Oskel Waldemar.“

(Fortsetzung folgt.)

Welsch- und Rastelweber. Eine ganze Reihe von Jahren hat die Konvention insofern regulierend und ausgleichend gewirkt, als die Weberen es mit bestimmten Preisen, gleichen Zahlungsbedingungen zu tun hatten, was schließlich für die Weberen selbst sehr angenehm wurde. Der Grund der Auflösung der Konvention ist lt. „N. M. Z.“ ein doppelter. Zunächst hatten sich im Laufe der Zeit mehrere Zugbrücken etabliert, welche der Konvention nicht beitrugen und immer eine Kleinigkeit unter den Ausschüttungspreisen arbeiteten. Dadurch gewannen sie allmählich an Terrain, wurden jedoch wohl kaum allein die Auflösung herbeigeführt haben, wenn nicht als zweiter Grund der Umwandlung hinzugekommen wäre, daß mehrere Drucker, welche der Konvention angehörten, dazu übergingen, Rohwaren zu kaufen und diese nach der Ausschüttung selbst wieder zu verkaufen. Das widerspricht dem Prinzip der Lohnzusicherung, auf deren Basis die Konvention aufgebaut war. Diese Arbeit für eigene Rechnung, die man ursprünglich nur betrieb, um sich über neue Zeiten hinwegzuhelfen und eine Verärgerung der Arbeitszeit zu verhindern, gewann allmählich an Ausdehnung. Besonders kamen Rastelweber dabei in Betracht, die schließlich in großen Mengen von Konventionsmitgliedern gekauft, ausgerüstet und wieder an den Markt gebracht wurden. Nunmehr ist es, obwohl noch in letzter Zeit versucht worden war, die Konvention zu halten, daß zu ihrer Auflösung gekommen. Es ist ganz zweifellos, daß die erste Folge ein schärfer Wettbewerb sein wird, der sich im gegenseitigen Preisunterbieten zeigen wird. Die Lage der niederbayerischen Rastelweber ist sehr bedauerlich, da die Baumwollgewerbe sich für die nächste Zukunft nicht besonders rosig sehen. Schon jetzt wird die Frage ventiliert, ob es nicht möglich sei, eine neue Vereinigung auf breiterer Grundlage zu schaffen. Nach Lage der Sache wird hieran jedoch erst gedacht werden können, wenn diejenigen Stabilitäten, die jetzt Gegner einer Konvention sind, selbst gesehen haben, daß der heutige Zustand Einbußen oder Einbußen bringen wird.

Über den Ertrag der Erbschaftsteuer. Neuer im Jahre 1902 bringt das statistische Jahrbuch für den preussischen Staat folgende Angaben: Die Einnahme betrug insgesamt 10 720 000 M., gegen 10 172 000 M. im Jahre 1901 und 10 140 500 M. im Durchschnitt der vier vorausgegangenen Jahre. Von den einzelnen Provinzen hatte die größte Einnahme aus der Erbschaftsteuer das Rheinland mit 2 607 000 (1901 2 028 000) M., dann folgen der Stadtkreis Berlin mit 1 887 000 (1 944 000) M., Schlesien mit 1 031 000 (790 000) M., Sachsen mit 1 024 000 (861 000) M., Hannover mit 875 000 (1 009 000) M., Hessen-Nassau mit 887 000 (886 000) M., Schleswig-Holstein mit 496 000 (542 000) M., Westfalen mit 491 000 (531 000) M., Brandenburg mit 481 000 (484 000) M., Pommern mit 361 000 (459 000) M., Ostpreußen mit 254 000 (303 000) M., Polen mit 209 000 (211 000) M., Westpreußen mit 154 000 (159 000) M. und Hohenzollern mit 15 000 (15 000) M.

Die deutsch-russischen Handelsvertragsverhandlungen sind lt. „Berliner Tageblatt“ auf weiteres vertagt, während über die Fälle a) Vieh und Getreide eine Verhandlungssession auf diplomatischem Wege eingeleitet worden ist.

Warnung an alle deutschen Arbeiter. Deutsche Arbeiter nach Mexiko werden jetzt vielfach gesucht und von Agenten zur Auswanderung verleitet. Der Bandit des Reiches Niederbarnim mahnt nun in einem Erlass vor Vorstich der Annahme von Stellen in Mexiko und macht darauf aufmerksam, daß Engagementsverträge aller Art in Mexiko nur Gültigkeit haben, falls sie vor einem Notar abgeschlossen und vom mexikanischen Konsul beglaubigt sind.

Ausland.

Italien. Wie die „Tribuna“ meldet, hat der türkische Botschafter Nishid bei dem Minister des Äußeren Rittont amlich das Ansuchen der Fortsetzung der italienischen Generalen zum Kommandanten der mozedonischen Gendarmerie mitgeteilt. Nishid erklärte hierbei, die Fortsetzung habe

volles und unbedingtes Vertrauen zu der Wahl, welche die italienische Regierung treffen werde. Tribuna fügt hinzu, der Minister werde gemeinsam mit dem Minister des Äußeren die Wahl unverzüglich vornehmen. — Der Ministerat beschäftigte sich mit dem Ansuchen der Fortsetzung eines italienischen Generalen zum Kommandanten der mozedonischen Gendarmerie. Es wurde beschlossen, dem Kommandanten der Division von Cagliari Generalleutnant De Giorgis den Posten zu übertragen. Derselbe wird in etwa 14 Tagen in Konstantinopel eintreffen.

Die Juristen am grünen Tisch.

Es ist Mode geworden, juristische Vorgänge auf die Bühne zu bringen. Handelt es sich nun um Erb- scheinlichkeiten oder Unterhaltungen von Testamenten wie in Max Halbe's „Strom“, oder um die Tätigkeit der Advokaten in französischen Eheverträgen, oder um das Kollisionsrecht in „Exerzieren“ „Zapfenreich“ oder endlich um den Meinel in „Hauptmann von Köpenick“? Vielfach werden die Juristen charakterisiert als vorfindliche Gestalten, die juristischen Urteile als mit dem Rechtsbewußtsein des Volkes in traktatmässiger Weise stehend. Alle diese Darstellungen zeigen, daß die Jurisprudenz an chronischer Unpopularität leidet. Und in der Tat, es ist noch nicht lange her, da stellte man sich die Juristen in Vatermördern und Mordgelehrten vor, als Männer, die nur für die ausgeklügeltesten Haarpollereien der grauen Theorie Verständnis hatten. Niemand leugnet es, daß sogar noch als das Deutsche Reich in Träumen lag, die Rechtsanwaltschaft vielfach in den Händen solcher Männer war, denen es wichtiger schien, ob im alten Rom die Rechtsquellen so oder so gelaufen haben; die Entwicklung des Rechtslebens, die Begleitung der Jurisprudenz zu dem Rechtsbewußtsein des Volkes waren damals für die meisten Juristen völlig belanglos. Doch wie anders schon heute! Man sieht, der sich noch in der Blütezeit seiner Jahre ausschließlich mit den Urteilen des römischen Rechts beschäftigte, hat in der späteren Zeit der Gegenwart das seltsame Empfinden eingenommen und nichts übersehen, was irgend mit der Entwicklung anderer Zeiten in Verbindung gebracht werden könnte. Auch der Meister des Regis der Gegenwart, Geheimrat Deuburg, hat seinen Ruf seinen Forschungen als Pandektist zu verdanken, aber im hohen Alter von 70 Jahren hat sich fast ausschließlich der modernen Gesetzgebung zugewendet. So hat er sich schon erst wieder in der Neuzeit-Nummer der „Deutschen Juristen-Zeitung“ über die Auslegung der Testamente verbreitet. Mit gewichtigen Gründen geht jeder ehrenwürdige Gelehrte in dieser die Allgemeinheit des Volkes tief berührenden Abhandlung gegen die formalen Bedenken vor, die nicht den letzten Willen des Verstorbenen achten, wenn wirklich einmal ein Schreibfehler im Testament gemacht ist, aber aus seiner ganzen Fassung der Wille des Testators als dem Urteile des Gerichts diametral gegenüberstehend unzweifelhaft hervorgeht. Und als wenn das Zentralorgan des Juristenstandes, die „Deutsche Juristen-Zeitung“, einen Beweis hätte dafür erbringen wollen, daß die Juristen von heute nicht mehr wie vor 50 Jahren seien, vereinigt dieselbe Nummer des Blattes eine Reihe anderer Beiträge von aktuellem Interesse. So enthält sie eine Abhandlung über die Revision des Staatsangehörigkeitsgesetzes, jene politisch-juristische, hochwichtige Frage, aus der jeder des bedeutenden Staatsrechtlers Professor Laband, Vizepräsident des Oberlandesgerichtspräsidenten Scius und des Professors Crome über die Fragen der Abtretung künftiger Forderungen und den Anspruch aus unerlaubten Handlungen, beides Materien, die für die wirtschaftliche Entwicklung von Handel und Gewerbe praktisch von großer Bedeutung sind. Der Projekt Wille, der Roman „Jena oder Sedan“ von Heynrich z. werden zur Grundlage genommen in einem meisterhaft geschriebenen Aufsatz des Geheimrats Carls über bürgerliche Behandlung wahrer Begebenheiten und Personen, in welchem Carls in populärer Form darüber Aufschluß gibt, ob man wirkliche Begebenheiten zum Gegenstand der Dichtung machen darf, ohne sich strafbar zu machen.

Der fruchtbarste juristische Schriftsteller, Professor Rastor, fährt nun in die Rechtsphilosophie unseres Jahrhunderts ein. Daß die Lehren des Willens-Professors für die bevorstehende Reform des Strafrechts seitens der alten Tageszeitungen auf dem Fußes folgenden Redaktion unseres verbreitetsten juristischen Organs nutzbar gemacht worden, kann nicht wundernehmen, aber man wird erkannt sein, die weitgehenden Forderungen des gelehrten Professors Rosenfeld zu lesen, die er gerade im Anschluß an diesen Prozeß für die Reform der Strafrechtsordnung aufstellt. Aus der großen Reihe der anderen glanzvollen Abhandlungen seien endlich noch die Darlegungen über den augenblicklichen Stand des Drayfus-Prozesses von dem bekannten Berliner Juristat Sirag und die Unterfuchung, ob ein Ehepaar die Briefe seiner Frau öffnen darf, herausgegriffen, um zu zeigen, daß man heute nicht mehr wird sagen dürfen, die Juristen arbeiten vom grünen Tisch aus, sondern sie haben größeres Verständnis für die Kulturentwicklung, für Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaften; ein jugendfrischer Pulschlag wohnt ihnen bei der Ausübung ihres Berufes anerkennen inne. Die Zeiten der grauen Theorie bei den Juristen scheinen endlich vorbei zu sein — möchte damit auch die Unpopularität des Juristenstandes völlig unpopulär geworden und für alle Zeiten zu Grabe getragen sein.

Aus der ewigen Stadt.

Von den vielen Kubien, die der Heilige Vater in der letzten Woche des letzten Jahres erteilte, war wohl eine besonders charakteristisch — nämlich die den deutschen Handwerksburgen gewährt. Er empfing sie, wie sie „auf die Waage“ zu gehen pflegen, das Knie auf dem Rücken, den Knien auf der Hand. So wurden dann die jugendfrischen Gestalten in ihrem blühend gepulsten Originalkostüm vom Gefallenpräsidenten, Kaplan Dr. von Gullit (aus der Diözesen Münster), durch die Pracht- räume des Vatikan geleitet, wo die dienenden Hofkammerer sich nicht wenig über diesen sonderbaren Anblick gewundert haben werden. Die Audienz fand im Studierzimmer des Heiligen Vaters statt und machte auf alle Anwesenden einen unvergesslichen Eindruck. Nach den einleitenden Worten des Präses hielt der Papst eine Ansprache an die Gesellen, worin er sie ermahnte, eifrig und treu ihrem Gewerbe nachzugehen und die religiösen Pflichten nicht zu vernachlässigen. Jeder wurde zum Handkuss zugelassen und mit dem päpstlichen Segen entlassen.

Kardinalerzpriester hat an sämtliche Pfarrer, Prioren und Vorsteher aller Kirchen und Oratorien des Weltkerns wie der Ordensgeistlichen, an alle Oberen der Seminare, Kollegien und geistlichen Erziehungsanstalten, sowie an alle Dirigenten der kirchlichen Musikkapellen Roms ein Rundschreiben erlassen, worin er ersucht, daß die im päpstlichen Motu proprio über Kirchenmusik enthaltenen Regeln beobachtet werden möchten. An der Uebervachung behufs genauer Ausführung des Motu proprio nimmt in erster Linie die im Januar 1901 gegründete römische Kommission für Kirchenmusik teil, zu deren Mitgliedern u. a. Don Lorenzo Perosi, Cappocci, Direktor und Organist der Kapelle von St. Johann im Lateran, Baron Rud. Kandler, Professor des Gregorianischen Gesanges am Konservatorium von St. Cecilia, Don Marclut, Konfessor der Ritenkongregation, gehören. — Wie bereits drablich gemeldet, empfing der Heilige Vater am 31. Dez. den Direktor des österreichischen historischen Instituts, Hofrat Jakob samt Familie in Privataudienz und nahm die ihm gewidmete viele Aufträge des zweiten Bandes der Papstgeschichte entgegen. Der Papst betonte sein besonderes Interesse für dieses Werk und ließ sich über die Veränderungen der neuen Auflage berichten; hierbei erregte die teilweise ganz neue Erklärung der Wandfresken der Sixtinischen Kapelle, die Papst in der Neuauflage gibt, seine besondere Aufmerksamkeit.

Zum Theaterbrand in Chicago.

Den letzten Meldungen aus Chicago zufolge sind nunmehr 509 Tote registriert worden, und über 50 Tausend

liegen noch in den improvisierten Totenkammern unerkannt und teilweise so verkrüppelt, daß ein Erkennen wohl niemals möglich sein wird. Der Mayor von Chicago ordnete infolge einer angeforderten Untersuchung an, daß vierhundert Theater der Stadt, die nicht die vorgeschriebenen Vorsichtsmaßregeln eingeführt haben, sofort ihre Tore schließen sollten. Nach einer anderen Meldung wurden sogar neunhundert Theater geschlossen. Die Beerdigung der Opfer der Theaterbrandkatastrophe hat am Samstag unter allgemeiner Teilnahme der Bevölkerung und unter dem Geläute sämtlicher Kirchenglocken begonnen. Alle Geschäfte waren geschlossen; die ganze Stadt trug zum Zeichen der öffentlichen Teilnahme Trauerkleidung. In den folgenden Tagen erfolgten weitere Beisetzungen.

In einigen Teilen der Stadt fehlt es durchaus an Beisetzungsplätzen, und die Särge auf die Kirchhöfe hinausbringen, und infolgedessen ist beschlossen worden, daß die schwarzen Wagen wieder in Betrieb gesetzt werden sollen, die seinerzeit gebraucht wurden, als die Angehörigen der Begräbnisanstalten vor einigen Jahren starben. Aus den Kirchhöfen und anderen in der Nähe der Stadt gelegenen Ortschaften sind bereits alle überflüssigen Beisetzungsplätze in die Stadt gebracht worden. Auch Särge finden in großer Menge, und alle Fischer und Zimmerleute sind damit beschäftigt, welche angestrichen. Der Mayor der Stadt inspizierte gestern das ausgebrannte Theater; er bemerkte, daß die Bekleidung, daß jeder einzelne Rang einen besonderen Ausgang nach der Straße haben müsse, nicht brachet worden sei, und erklärte, daß man niemals hätte die Erlaubnis geben dürfen, ein solches Theater zu öffnen. Der Elektriker des Theaters, der während der Vorbereitung auf der Bühne war, erklärt jetzt, daß der sog. Kollisionsvorfall, der furchtbar sein sollte, eigentlich nichts anderes war als ein gewöhnlicher Vorfall. Er wurde vollständig verbrannt, und die herunterfallenden Stücke fielen wie gewöhnliche Stücke sofort zusammen. Er hätte eigentlich, um feuerfester zu sein, aus sechs Lagen bestehen sollen, tatsächlich bestand er nur aus einer Lage.

Provinzielles.

* **Necklinghausen, 2. Jan.** Im benachbarten Hiltorf wurde gestern Abend der Bergmann Heintzel, welcher bei einem Streite seinem Schwelgerhahn zu Hilfe kommen wollte, durch Messerschläge so schwer verletzt, daß er in wenigen Augenblicken starb. Außerdem wurden noch mehrere andere Personen verletzt. Sechs Teilnehmer an der Messerschlagerei wurden verhaftet.

* **Bochum, 4. Jan.** Der sozialdemokratische Bergarbeiterverband mußte jetzt einen Ausstand am Bau seines Verwaltungsgebäudes erleben. Der Vorstand des Verbandes läßt bekanntlich an der Mietswahauserstraße ein Verwaltungsgebäude aufbauen. Dem Unternehmer wurde seiner Zeit eine Reihe „Bedingungen“ gestellt, die ihm die Hände banden und ihm zum geistigen Verfall des Vorstandes machten. So durfte er nur freie Gewerkschaftler annehmen, mußte sich einem Schlichtergericht in Streitfällen unterwerfen u. d. Der Bauunternehmer ließ sich nunmehr außer Stande, die Vereinbarungen einzuführen. Daraufhin sind sämtliche Arbeiter in den Ausstand getreten.

* **Duisburg, 4. Jan.** Die Leiche des Kaufmanns Kaspar Birges wurde in einem Schloß der Firma Wolff aufgefunden. Der Mann ist erstochen.

* **Düsseldorf, 5. Jan.** Der Kronprinz hat den Vorstand der Düsseldorf Ausstellung für das Jahr 1904 auf dessen Auswahlschreiben die folgende Dankesgrammatische lassen: Dem Vorstand der Düsseldorf Ausstellung meinen aufrichtigen Dank für den freundlichen Glückwunsch. Ich gebe gleichzeitig der Hoffnung Ausdruck, daß die diesjährige Düsseldorf Ausstellung ihrer Vorgängerin 1902 würdig zur Seite stehen und ebenso glänzend verlaufen möge wie sie. Wilhelm, Kronprinz.

* **Fladbach, 6. Jan.** Die hiesigen Kerze haben den Ort und Fabrikantenlokalen die bestehenden Vertragsverhältnisse zum 1. April d. J. gekündigt. Dies soll jedoch nicht als eine in irgendwelchem Sinne gedachte Maßnahme zu betrachten sein, zeigt, blind ist. An einem Morgen nun lag der Bahme flachlos betrunken auf der Straße. Ein nach einiger Zeit erscheinender Polizist trug Bedenken, den Trunkenbold nach Maastricht bringen zu lassen, da letzterer mit den Hunden auf dem Grundbesitz der Gemeinde Maresen lag (ubi „bone“ ibi patria!) und der Beamte in die Rechte dieser nicht eingeweiht war. Ein zufällig des Weges kommender Richter jedoch befohl dem Schuttmann, den Betrunkenen nach dem Polizeiamt zu Maastricht zu schaffen. Telephonisch wurde nun ein Handwagen bestellt. Als dieser ankam, war Holland aber erst recht in Not. Denn kein Mensch war zu finden, der bereit gewesen wäre, das Individuum durch die Stadt zu fahren. In seiner Verzweiflung wandte der Beamte sich endlich vertrauensvoll an den Hündin, und flüster ihm einige Worte ins Ohr. Und nun geschah das Sonderbare: „Der arme Blinde“, wie die Aufschrift auf dem am Hals hängenden Kartons lautete, war plötzlich lebend geworden; langsam und mit einer gewissen Furchtlichkeit erhebt er sich, „paßt“ sich in den Handwagen, und nun fährt der „Blinde“ den betrunkenen Bahmen zum größten Gaudium der Passanten durch die belebten Straßen von Maastricht. Am folgenden Morgen waren „Blinde“ und Bahmer wieder auf ihren Plätzen!

Ein pflichteifriger Abgeordneter. Aus Berlin schreibt man der „N. M. Z.“: Herr Dr. Zauw, genannt le dauphin de Lorraine (der Kronprinz von Lothringen), war kürzlich der Staatsverwaltung nicht in Berlin, veränderte jedoch telegraphisch dem deutschen Reichstagspräsidenten seine arrivée für den 16. und meldete sich gleichzeitig telegraphisch zum Wort! Das Präsidium ignorierte das Telegramm. Die Disaffluence wurde, weil niemand mehr zum Wort gemeldet war, geschlossen, und als am anderen Morgen Mr. le dauphin in Berlin eintraf, war der Reichstags nächste Sitzung auf den 12. Januar 1904 angesetzt. Er kann von sich sagen, daß, wenn er auch selbst nicht gesprochen, man um so mehr von ihm gesprochen hat.

☿ Vögelein im Winter.

Mein Herr Nachbar B. war kürzlich in dem Glauben, einen gewöhnlichen Spatzen vor sich zu haben und erschoß eine juraulische Brauerei. Verschiedene Schützen waren an den letzten Tagen wieder mit dem Aufsuchen der so verderblichen Vögelchen beschäftigt. Viele und ähnliche Beobachtungen veranlassen mich, ein Wortchen für die jetzt darbenenden Vögel einzulegen; Schaden wird es gewißlich nicht.

Reiber lassen ja Kenntnis und Sinn für die Natur, spitzeln für die Vogelwelt, noch vieles zu wünschen übrig. Einen Spatzen kennen vielleicht 100 Prozent Menschen; darüber hinaus fällt aber ganz rapids das Wissen. Noch bei dem letzten Schneefall fragte mich auf dem Spaziergange ein gebildeter Herr nach den Namen der verschiedenen gefärbten Vögelchen auf einem Futterplatz. So sind ja in der Regel nur Spatzen, Goldhähnchen, Amdicken und Lerchen. Ich schickte ihm das schärfste Winterkühl, und er zog heimwärts mit ganz anderen Gedanken über die Vogelwelt. Was haben denn unsere gefiederten Freunde vom Winter? So um diese Zeit verbringen sie täglich volle 16 Stunden ohne Essen und Trinken. Trotzdem gibt es keine Kämpfe wie zur Zeit der Paarung, der Fütterung der Jungen; jeder sucht möglichst rasch seinen kurrenden Magen zu befriedigen. Man sollte darum, mehr wie bisher, Sämereien, gekochte Kartoffeln, Fleischabfälle usw. auf geschützte, schneefreie Plätze werfen. Kinder sehen vom Fenster aus gerne zu, wie die Vögel einen aufgehängten Speckswurst bearbeiten. Jedes Vögelchen hat doch das natürliche Recht auf Anspruch auf Befriedigung seiner Bedürfnisse! Darum nur nicht fassen mit den dargelohnten Gaben! Auch müssen Vögelchen mit Wasser versorgt werden. Im Sauerlande wohnt ein adeliger Herr (Graf von Fürstenberg, Verdingen). Der läßt regelmäßig die Vogelbeeren sammeln und auf Böden trocknen, um sie seinen Vögeln zur Zeit der Not verabreichen zu können. Dieses edle Beispiel möchte ich allen Vögelbesitzern empfehlen. Dede wäre ja die Natur, und der Arbeiter, der Gärtner und Forstwirte kann ja

auf die Dauer nichts mehr gegen die schädliche Insektenwelt ausrichten, wenn wir die Vögel nicht hätten. Jedermann weiß ferner, wie unheimlich die Verratschläbchen über die Wandervogel herfallen und daß ein internationales Vogelzuggesetz noch in der Luft steht!

Man sage mir nicht: Die überwinterten Vögel sind Körnerfresser und wenig nützlich! Füttern etwa die Sperlinge und Buchfinken ihre Kleinen nicht tagelang mit allerlei schädlichen Insekten und deren Brut? Sind die hiebslebenden Zaunkönige, Meisen, Goldhähnchen und andere Vögel nicht zu den Insektenfressern zu rechnen? Sehr schön heißt es in dem Vögelstein'schen Gedichte:

Bitte, bitte, nicht der Spatz,
Der ist, ach, der Futterplatz!
Rüchereise, Semmelkrumen
Liegen jetzt auf dem Boden,
Selbst der Fledermaus, o weh,
Zu begraben tief im Schnee.

Bitte, bitte!
Ein, da noch nicht Winter war,
Sah hier froh der Vögel-Schar.
Kammer, Feig, Fint und Meise
Fanden täglich ihre Speise.
Aber jetzt ist harte Zeit,
Alles, alles eingeschnelt!

Bitte, bitte!
Gebt uns, wir verhungern fast,
Das nur, was ihr übrig laßt!
Vögelchen werden Dank euch bringen —
Die mit Zuckern, die mit Sengen,
Und euch rühmen voller Freud'
Daß ihr Futter ausgebreut.

Bitte, bitte!

Merlei.
— Die berühmten Bernharden-
hunde vom Hofe St. Bernhard haben die Winter-
faison eröffnet. Die erste Rettung eines Menschen-
lebens in diesem Winter gelang dem Hunde „Tart“,

der, wie dem „N. Z.“ aus der Schweiz geschrieben wird, vor kurzem einen italienischen Arbeiter aus dem fischgrasfaltenen Schnee rettete. Der Arbeiter wollte, um die Eisenbahnfahrt zu ersparen, zu Fuß nach seiner Heimat zurückzukehren. Er wurde von einem Schneesturm überrollt und verdrängt. Der Hund „Tart“ fand den schon benutzlosen Mann im Schnee und bewirkte seine Rettung.

der, wie dem „N. Z.“ aus der Schweiz geschrieben wird, vor kurzem einen italienischen Arbeiter aus dem fischgrasfaltenen Schnee rettete. Der Arbeiter wollte, um die Eisenbahnfahrt zu ersparen, zu Fuß nach seiner Heimat zurückzukehren. Er wurde von einem Schneesturm überrollt und verdrängt. Der Hund „Tart“ fand den schon benutzlosen Mann im Schnee und bewirkte seine Rettung.

Ein Kopernikanusdenkmal soll im Haff hütchen Frauenburg errichtet werden, wo der weltberühmte Astronom als Domherr von 1499 bis zu seinem Tode (1543) lebte. In der Kathedrale befindet sich das Grabmal des großen Mannes. Die Errichtung eines Denkmals wurde in der letzten Sitzung des Vereins für Geschichte und Altertums-kunde Ermlands von Herrn Professor Dombrowski zu Braunsberg angeregt, und der Vorstand stimmte dem Vorschlage zu.

Da müßte ich ja Dinte getrunken haben. Über die Entstehung dieser Redensart gibt M. y. Dübner in seinem „Tollen Jahr“ folgende Erklärung: „Die Rheinbundtruppen, welche als französische Truppen seit 1808 in Spanien saßen, kamen von dort die Rheinart mit: „Si, da müßte ich ja Dinte (für vino tinto, d. h. Rotwein ohne Wasser) getrunken haben“, um einen der Ubergangsapptheit benachbarten Gemütszustand anzudeuten.“

Gemächlich. Der Stadtverordnete Kaufmann B. in Tempelburg macht im heutigen Blatte bekannt: „Meine Verehrung, daß ich gesagt haben soll, der Magistrat von Tempelburg sei die größte Epheubengeluckst“, nehme ich hiermit auf Verlangen deselben zurück.“ — So lesen wir in der „Eibinger Zeitung“.

Der Blinde und der Lahme. An die Berlinerische Fabel erinnerte eine tragikomische Szene, die sich in der Nähe jährt vor dem Bahnhof zu Maastricht abspielte. Jeden Tag kann man dort einen halbblinden Vetter sehen, der in kläglichem Tone das Mitleid der Reisenden zu erregen sucht; dabei ist der Mann ein unverwundlicher Trunkenbold. Ein hundert Schritte weiter sitzt ein zweiter Vetter, der, wie eine an seinem Hals hängende Aufschrift an-

sondern man schwebend den Schiffsverkehr hindern wurden einem zwischen dem Kommandanten dem

am 9. Dezember

Rathstrophe; die

ke keinen drin

tritt aber gera

traurigen Anla

Damals wurde

entworfene hänge

sondern man schwebend den Schiffsverkehr hindern wurden einem zwischen dem Kommandanten dem

am 9. Dezember

Rathstrophe; die

ke keinen drin

tritt aber gera

traurigen Anla

Damals wurde

entworfene hänge

sondern man schwebend den Schiffsverkehr hindern wurden einem zwischen dem Kommandanten dem

am 9. Dezember

Rathstrophe; die

ke keinen drin

tritt aber gera

traurigen Anla

Damals wurde

entworfene hänge

sondern man schwebend den Schiffsverkehr hindern wurden einem zwischen dem Kommandanten dem

am 9. Dezember

Rathstrophe; die

ke keinen drin

tritt aber gera

traurigen Anla

Damals wurde

entworfene hänge

sondern man schwebend den Schiffsverkehr hindern wurden einem zwischen dem Kommandanten dem

am 9. Dezember

Rathstrophe; die

ke keinen drin

tritt aber gera

traurigen Anla

Damals wurde

entworfene hänge

sondern man schwebend den Schiffsverkehr hindern wurden einem zwischen dem Kommandanten dem

am 9. Dezember

Rathstrophe; die

ke keinen drin

tritt aber gera

traurigen Anla

Damals wurde

entworfene hänge

tenkammern un-
der das Erkenne-
Der Mayor von
angelegten Unter-
Stadt, die nicht
eingeführt haben,
nach einer anderen
Theatergefallen.
der Theaterbrand-
allgemeiner Zeit-
dem Gebäude sämt-
Geschäfte waren
zu Zeichen der
An den fol-
gekungen.
fehl es durchaus
aus der Kirche
beschlüssen wor-
den, in Betrieb ge-
setzt wurden, als
die vor einigen Ja-
ren in der
sind bereits alle
gebracht worden.
und alle Zischler
ligt, welche an-
inspizierte gefe-
rte, daß die Be-
einen besonderen
üsse, nicht brach-
niemals hätte die
Theater zu öffnen.
während der Vor-
st, daß der sog.
die, eigentlich nicht
Vertrag. Er wurde
unterfallenden Stü-
de zusammen.
Er in, aus sechs Tagen
nur aus einer Sage.

sondern man wünscht eine friedliche Lösung der
schwebenden Verhandlungen über freie Kynthal und
Schiedsgerichtsbarkeit. — Auf dem hiesigen Bahnhofs-
wurden einem Kynthal, der an einer Weiche
zwischen dem Geleise befördert war, von einem her-
ankommenden Güterzuge beide Beine abgefahren.
**Dem Brand des Wiener
Ringtheaters**
am 9. Dezember 1881 vergleichbar ist die Chicagoer
Kathedrale; hoffentlich auf lange Zeit hinaus werden
sie keinen dritten Vergleich erhalten. Recht lebhaft
tritt aber gerade jenes Wiener Unglück aus diesem
traurigen Anlaß wieder vor unsere geistigen Augen.
Damals wurde festgestellt, daß ein oberhalb der höchsten
Säulstämme hängendes durch die Soffitenbeleuchtung
Feuer fing, das sich mit unglaublicher Schnelligkeit
über den Schuttboden verbreitete. Der Theaterfeuer-
wehrmann, welcher die elektrische Courtine herablassen wollte,
behauptete, daß die Maschine infolge der intensiven
Hitze den Dienst verweigere. Aus allem ging her-
vor, daß der Brand auf dem Bühnenraum eine Welle
bakterie, bevor er sich dem Zuschauerraum mitteilte, und
hier lag das furchtbare Verhängnis, das von der Bühne
aus unterlassen wurde, unmittelbar nach dem Ausbruch
des Feuers den elektrischen Vorhang herabzulassen und
das Feuerzeichen nach außen zu geben, wodurch ein
schnelleres Eingreifen der Rettungskräfte und die
Rettung der im Zuschauerraum befindlichen Personen
ermöglicht worden wäre, während tatsächlich zur Zeit
der ersten Rettungsmaßnahmen der Brand den Zuschau-
raum schon erglänzt hatte. Um einer Explosion vor-
zubeugen, hatte der Beleuchtungsinspektor den Gasometer
abgedreht, ohne daß die Rolllampen angezündet waren,
wodurch den Unglücklichen die Rettung unmöglich
gemacht wurde.
Wahre Schreckensszenen spielten sich während des
Wiener Brandes ab. Damals wurde u. a. berichtet:
Ein Fräulein Pauli, welche Vater, Mutter, Schwester
und Bräutigam verloren hat, erzählte: „Wir hatten
Sitz auf der zweiten Galerie in einer rückwärtigen
Reihe. Gerade wollte ich mir den Theaterzettel an-
sehen, da kommt plötzlich unter dem Bühnenvorhang
flammen eine Rauchwolke hervor, welche den Vorhang
ein wenig hebt, gleich darauf blühte eine Feuergerbe
hervor. Der Vater rief: „Feuer“, und ich sah mich
nach oben, stieg der Vorhang, wie von einer riesigen
Kraft geschleudert, bis auf die zweite Galerie hinauf.
Rauchwolken erfüllten den Raum, wir brängen dem
Ausgange zu, den wir bald erreichten. Da wird es
plötzlich dunkel. Vor uns sind Leute in der
Rückreihe niedergefallen, andere sind über sie gestürzt,
es bildet sich ein Knäuel, welcher das Vordringen
unmöglich macht. Wir fühlen uns dem Schicksal nahe,
da ich mich nicht wie's geschah, riefte ich mit noch
mehreren Menschen die Treppe hinunter. Ich kann
nicht frei bewegen und take in der Dunkelheit,
ich finde eine Portiere in der Hand, und ein selbster
Zugzug weist mir zu, ich gehe langsam weiter, hinter
mir bleibt die jammernde, stöhnende, ächzende Menge
zurück, die kleinen sind losgerissen von mir. Ich bin
in einem weiten Räume, in welchem ein Luster hängt;
es scheint die Röhre zu sein. In dem Räume
befindet sich noch eine einzige Person — ein Herr.
„Offnen Sie die Fenster“, rufe ich ihm zu. „Es
geht nicht, die Fenster sind fest verschlossen“, antwortet
er. Ich schlage mit den Händen an das dicke Glas
der Spiegelscheiben, sie brechen nicht. Da giebt der
Herr die Stiefel aus und schlägt damit die Fenster
ein. Ich erhalte eine Zündhölzchen von ihm und
lechte zurück, von wo ich gekommen, an die Treppe.
Alle Hölzchen erlöschten, trotzdem bringe ich vor, bis
ich auf Menschen stoße. So rasch als das Dunkel
es gestattet, gehe ich zurück in die Röhre, wo
bereits einige Herren mehr angewesen waren, die von
anderen Treppen sich hierher gerettet haben. Ich gebe
an das Fenster und rufe hinunter: „Hülfe, Hülfe,
auf der Treppe erlöschten die Leuchte. Sunberts,
Tausend: erlöschten Licht, Licht, eine Fackel kann uns
retten, Fackeln, Fackeln!“ Unten steht eine riesige
Menschenmenge, Sicherheitswache und Feuerwehre,
und man ruft uns zu: „Alles ist gerettet, es ist
niemand im Theater!“ Ich lachte zurück: „Das ist
unwahr, rettet, rettet, Licht, Fackeln!“ Da kommt
ein Feuerwehrmann den Schluß einer Spitzze und
will löschen, wo es nichts zu löschen gibt. Ich rufe
hinunter: „Der brennt's ja nicht — wir brauchen
kein Wasser, nur Licht kann die Menschen retten,
welche erlöschten.“ „Es ist niemand da, ruft man
mir zurück — schreien Sie nicht. Sie sind nicht in
Gefahr, gleich kommt das Spritzen.“ „Wer meine
Mutter, mein Vater, meine Schwester; Quere: von
Menschen kommen um“, jammere ich. . . Da aber
alles Nützen vergebens war, nehme ich noch Zünd-
hölzchen und lechte ein zweites Mal an die Treppe
zurück. Der Zug und der Rauch löschten abendlich
das Licht derselben aus, und ich muß wieder im
Finstern verharren. Ich stoße abermals auf mürri-
sche Körper, fühle sie abermals, meine Hand wird
krampfhaft von einer kalten Hand erfaßt, ich höre nur
mehr ein leises Wispern. Die Rauchwolken drängen
auf mich ein. In dem Dunkel herrscht jetzt die tiefste
Stille, nur das Röcheln des Todes, die leichten
Atemzüge des Lebens, das Röcheln der Sterbenden.
Ich komme ans Fenster zurück. Beim Schließen des
Zündhölzchens bindet sich ein Herr, einer der Verstorbenen,
ein Leichentuch um den Hals, um sich nicht zu er-
kalten. Ich sage: „Springen wir hinunter, der Rauch
wird immer dichter.“ Die Herren wagen sich
trotzdem das Fallloch anzusehen. Da selbe ich
auf die Fensterbrüstung und springe hinunter. Unten
angelangt, rufe ich abermals um Licht, um Hülfe für
die Sterbenden da oben, erneure die Bitte um
Fackeln. . . aber nichts geschieht, als daß man meinen
Namen und Namen aufschreibt.“
Man erzählt damals noch mehr erschütternde
Episoden. Ein Geschäftsmann besuchte mit seiner
Frau das Ringtheater. Fünf kleine, unvorhergese-
hene Kinder warteten neugierig auf ihre Eltern. — Ein
armer alter Säugling hatte einen prächtigen Jungen
von 22 Jahren, ein kräftig gebauter Mensch, die
Stöße seiner Eltern; er bekam eine Freikarte für
die dritte Galerie geschenkt und war glücklich, einmal
ins Theater gehen zu können — er ist nicht mehr
zurückgekehrt. Eine Witwe, die von ihren beiden
Söhnen erhalten wurde, verlor dieselben durch die

Katastrophe. Man kann sich den unglücklichen Schicksal
des unglücklichen Weibes denken, die in ihren Söhnen
auch ihre Erben verloren. Ein armer alter Mann,
der vor einem Jahre das Unglück hatte, zu erblinden,
und seitdem auf die Führung und die Stöße seiner
Söhne angewiesen war, wurde durch den Theaterbrand
der beiden Söhnen seines Alters beraubt. — Ein Arzt
teilte mit, daß auf der letzten Galerie die meisten
Beiden in stehender Stellung mit aus dem Munde
hängender Zunge gefunden wurden — wie in Chicago!
Aus Nah und Fern.
— Berlin, 3. Jan. Wie viel Unfug in
der Sylvesternacht hier noch immer getrieben
wird, das beweisen die 331 Verhaftungen,
die nach einer Zusammenstellung des Polizeipräsidiums
vorgenommen wurden; die meisten Festnahmen erfolgten
auf der Friedrichstraße und Unter den Linden.
— Braunschweig, 4. Jan. Prinzregent
Albrecht ist der Braunschweigischen Landesstellung
zufolge sofort hergekömmt, daß er voraussichtlich auch
an dem am 7. Januar stattfindenden Hofball in
Braunschweig teilnimmt.
— Belgrad, 2. Jan. Gestern früh 3
Uhr wurde hier ein schwaches Erdbeben verspürt;
gleichzeitig wurden in Rapovo starke Erdstöße wahr-
genommen.
— London, 3. Jan. Die Sonntags-
blätter lassen sich aus New-York von gestern melden,
daß in der Nacht vom 1. zum 2. d. M. in Chicago das
Savoy-Hotel niederbrannte. Es entstand eine
große Panik unter den Gästen. Drei sind verbrannt,
drei schwer verletzt.
— Vigo, 2. Jan. Das Schiff, welches
den Freiherren v. Nordenskjöld und die Mit-
glieder seiner Expedition an Bord führt, ist
heute früh von Argentinien kommend, hier eingetroffen.
Nordenskjöld ging nicht an Land, sondern fährt direkt
nach Stockholm weiter.
— New-York, 3. Jan. In den nörd-
lichen Staaten der Union wüten starke
Stürme. Der Schiffverkehr im Hafen von New-
York erleidet Verstopfungen; zur Ausfahrt warten die
Schiffe auf klaren Wetter.
Die Kriegswolken in Ostasien.
Wie die Blätter melden, gibt das Staatsdeparte-
ment in New-York bekannt, daß es von neuen Nachrichten,
unter denen sich auch Japan befindet, Antworten
erhalten habe, welche die Ansicht aussprechen, daß die
Frage im äußersten Osten zwischen Rußland und
Japan auf freundschaftlichem Wege geregelt werden
könne.
Zwölf auf den Westen am Clyde beschäftigte
Marine-Ingenieure erhielten telegraphisch von der
japanischen Regierung die Aufforderung, sich sofort
über Kanada nach Japan einzuschiffen. Diese
Ingenieure wurden vor einem halben Jahre von der
japanischen Regierung mit der Absicht engagiert, daß
sie ihre Berufung erhalten würden, wenn ihre Ver-
wendung in altem Dienste wahrscheinlich werden würde.
Die in Shanghai liegenden chinesischen Kreuzer
bringen ihre Ausrüstung und Verproviantierung zum
Abschluß und erwarten Segelort.
Nach einer Meldung des Russen Invalid
erhielt die Flotte der Stallschiffe Alexander einen
Ersatz von 19 Schuß, nicht, wie geklagt wurde,
12 Schuß.
Auf den Geländeschiffen in Peking glaubt man,
daß ein Krieg zwischen Rußland und Japan fast
sicher ist und höchstens noch um einen, besten Falles
um zwei Monate hinausgeschoben werden kann.
Die Russen laufen in Tientsin und an anderen
Plätzen der Provinz Tschili Pferde und umfangreiche
Vorräte.
Aus Tokio meldet ein Privattelegramm, daß
die Japaner jetzt an allen Telegraphen strenger
Zensur üben und beschließen, in die Redaktionen
aller japanischen Blätter Offiziere abzuordnen, die
als Zensoren fungieren und alle Nachrichten und Artikel
die zur Veröffentlichung gelangen, überprüfen sollen.
Deshalb: Meldungen der „Frankf. Ztg.“ zufolge
gehen in dieser Woche zwei weitere Dampfer der
freiwilligen Flotte mit 2500 Mann und Kriegs-
material nach Ostasien ab.
Aus russischer Quelle erzählt die „Times“: Im
Laufe einer Beratung des Zaren mit den Großfürsten
und hochgestellten Beamten wurde ein Plan vor-
gebracht, von dem man hofft, daß durch ihn der Krieg
verhindert werden. Rußland wolle die Unversöhnlichkeit
Chinas verhindern unter der Bedingung, daß Ruß-
lands Flotte vor der Mandschurei an-
kann und werde, während Japan freie Hand in
Korea einlegen soll. Es ist noch unklar, ob dieser
Vorschlag Japan unterbreitet worden ist, aber ange-
nommen soll Öffnung bestehen, daß er angenommen wird.
Man glaubt, daß das ganze russische Geschwader
gegen Ende der Woche aus dem Mittelmeer nach dem
Mittelmeer abgeht.
Die Nachrichten aus dem fernen Osten
lauten heute frisch entschieden ungünstiger. Als ein
besonders schickliches Zeichen muß es betrachtet werden,
daß auch die Londoner Geländeschiff unter die
Beschlüsse gegen Japan ist. Die Beamten der japanischen
Besandtschaft waren bis spät in die Nacht hinein auf
ihren Posten und obwohl nur wenige Nachrichten von
Belang an die Adresse gegeben wurden, merkte man
doch, daß die Krise ihren Höhepunkt erreicht hat.
Was die Bandung japanischer Truppen in Korea an-
betrifft, so konnte der Vertreter der japanischen Re-
gierung hierüber keine Auskunft geben. „Der Bericht
mag auf Wahrheit beruhen“, sagte er, „aber Delat's
beruht auf militärischen Bewegungen werden mir gegen-
wärtig nicht übermittelte. Sicher ist indessen, daß wir
vor der Krise stehen.“ Natürlich schwärmen unglück-
seligste Gerüchte in der Stadt umher. Eine
dieselben behauptet, daß eine französische Gesellschaft von
der englischen „Pacific and Oriental Shipping Com-
pany“ ihr Dampfer gekauft habe, um sie an die
russische Regierung weiter zu geben, die sie als
Truppentransportdampfer verwenden wolle. Die
Nachricht ist noch nicht bestätigt, aber auch noch nicht
dementiert worden. Die Nachricht, daß die japanische
Regierung die Mächte informiert habe, daß her-
gegenwärtige Zustand nicht länger haltbar sei und
daß Japan zu den Waffen greifen

darauf hin, daß der Ausbruch der Feindschaften
unvermeidlich und nur noch eine Frage der Zeit ist.
Das chinesische Auswärtige Amt erhielt aus Peters-
burg die bestimmt gefasste Mitteilung, Rußland be-
absichtige, in der Mandschurei zu bleiben.
Die englischen Meldungen aus Japan vom 5.
Januar lauten nach wie vor sehr kriegerisch. Der
„Standard“ läßt sich aus Tokio telegraphieren: Hier
ist das Gerücht verbreitet, daß die Antwort
Rußlands, die am 2. Januar eingegangen ist,
unbefriedigend laute. Eine Befriedigung des
Gerüchts liegt nicht vor. In Kreisen, die man für
wohlunterrichtet halten kann, wird geglaubt, daß die
russische Regierung trotz der friedlichen Äußerungen
Bismarcks völlig von der russischen Kriegspartei
beherrscht sei. Demgemäß rechnet man hier nicht
darauf, daß eine glänzende Antwort Rußlands einge-
he. An der nach dem Neujahrstag wiedereröffneten
Börse Tokios trat am 4. Januar ein beispielloses
Rückgang ein. Mehrere Makler sind ruiniert.
Eine Depesche des „Daily Telegraph“ aus Tokio
belegt: Tag und Nacht treffen russische Truppen in
Mandschurei ein, dessen Bevölkerung in großer
Erregung über die Wendung der Dinge ist. Die
Zeitungen Tokios sind geteilter Meinung über die
Sage. Während die einen melden, daß Rußlands
Antwort verhältnißmäßig sei und einen Schimmer von
Hoffnung setzen, glauben die anderen, Rußland mache
Ausflüchte, um aus Japan die Verantwortlichkeit für
einen Konflikt zu schieben.
Kalender für 1904.
Alban Stolz, der gottbegnadete Kalendermacher,
hat einmal zu Beginn seiner noch jetzt vielgelesenen
„Kalender für Zeit und Ewigkeit“ geschrieben: „So
ein Kalender ist wie ein Haus, wo der Kalendermacher
brin herumgelaufen. Und wenn du den Kalender
aufmachst und lesen willst, so ist, wie wenn du die
Tür aufmachst und kommst herein, und ich gehe dir
entgegen und frage: „Was ist geschehen?“ — „Ich
möchte etwas Unterhaltendes zur Kurweil.“ Antwort:
„Gangweilig soll mein Kalender gerade nicht sein.
Sonst laßt ihn ja auch keiner: es giebt gerade
genug.“
Heute gibts deren noch viel mehr als 1859, wo
A. Stolz so schrieb. Hier seien aus guten katholischen
Hausekalendern einige „nicht langweilige“
ausgewählt: ins katholische Haus gehört neben der
Gangweiligkeit und Helligkeit auch ein katholischer
Kalender:
1) Gieseler'sche Marien-Kalender.
28 Jahrgang. 40 Pfennig. (F. M. Gieseler,
Hilfenstadt.)
Unter den uns vorliegenden gebührt ihm der erste
Preis; Ausstattung wie Inhalt sind vorzüglich: Er
bietet eine ausgezeichnete Schmuckausstattung des vor
25 Jahren verstorbenen Bischofs Martin, einen guten
Kritik zum 50jährigen Jubiläum der unbedruckten
Gottesmutter, eine zeitgemäße Erzählung „Die
Jesuiten“ und eine Reihe kleinerer Novellen. „Die
Jesuiten“ sind sehr gut. (Ein Bild „Leo XIII.
auf dem Todesbette“ ist leider mangelhaft.)
2) Regensburger Marien-Kalender.
39. Jahrgang. 50 Pf.
Bewahrt seinen alten Ruf, indem er lauter an-
sprechende Zeichnungen mit schönen Bildern bringt;
dazu ein Preisblatt.
3) Maria und Josephs-Kalender.
(Klagenfurt.) 16. Jahrgang. 50 Pf.
Von dem österreichischen Bistumsverein heraus-
gegeben, interessant, vielseitig, reich an kleineren Aus-
sagen. Ausstattung gut und belegen, wie alles, was
der St. Josephs-Bistumsverein ins Welt bringt.
4) Glückssrad-Kalender für Zeit und
Ewigkeit. (Wien. 24. Jahrgang. 50 Pf.)
Zusammen von dem mitgetragenen Titelbild bringt
er geistige Aufsätze und spannende Erzählungen;
eine ausführliche Weltreisenschau bis zum August 1903.
Die Bilder sind fast gut.
5) Jartich's Volkskalender. (53. Jahr-
gang. 50 Pf.)
Ein altbewährtes Hausbuch; Aufsätze, Er-
zählungen, Bilder sind in gleicher Weise würdig,
populär und gut, das Format angenehm.
6) Christlicher Familien-Kalender.
(Wien. 50 Pf.)
In Norddeutschland namentlich vielverbreitet, seitdem
der Verein von der H. Familie gegründet ward.
Enthält u. a. einen anziehenden Aufsatz „Das
christliche Bauernhaus“, sodann eine gute Anzahl
trefflicher Erzählungen. Ausstattung sehr belegen.
7) Rheinischer Volkskalender. (Mainz.
27. Jahrgang. 25 Pf.)
Billig und gut. Originell ist „Das Blauder-
büchlein der babilonischen Weiber“. Das Titelbild
den geringen Preis ersetzen: es ist wertlos. Ein-
gute Bildnis-Gemälde bildet den Schluß.
8) Sonntags-Kalender. (Herder. 44.
Jahrgang. 40 Pf.)
Inhalt und Ausstattung sind gleich gut. Reich
haltig. Einige schöne Biographien. Das Titel-
bild ist außerordentlich schön: „Herr Jesu von
u. Der.“
9) Volks Haus-Kalender. (64. Jahr-
gang. 50 Pf.)
Langbewährt, reich an gutem, volkreutlichem Inhalt,
gut ausgewählten Erzählungen, Aufsätzen und
Bildern. Verdient weite Verbreitung.
10) Jahrbuch der Bauern-Kalender.
(15. Jahrgang. 50 Pf.)
Ein geistiges Hausbuch für Bauernfamilien,
unterhaltend und belehrend zugleich, darinnen viele
gute Bilder. Die Erzählungen verdienen alles Lob,
jeweils für das Bauernvolk.
11) Einsiedler-Kalender. (64. Jahr-
gang. 40 Pf.)
Der älteste katholische Hauskalender, gut aus-
gestattet, mit hübschem Inhalt. Interessant ist be-
sonders: „Ein Triumph der Gottes- und Menschen-
liebe“ und „Aus dem Tagebuch des Pfarrers“.
Bedarf keiner Empfehlung.
12) Benziger's Marien-Kalender.
(50 Pf.)
Ausstattung und Inhalt reich und schön. Das
Märchenbildnis nimmt sehr großen Raum ein.
Einspruch ist: „Der hl. Stuhl und die Schweiz“

Erzählung: „Der Projektbau.“
13) Kalender unserer lieben Frau.
(Hilfenstadt. 50 Pf.)
Eine mit Fleiß, Liebe und Geschick gefertigte
Arbeit, in der Belehrung und Unterhaltung in der
rechten Weise ihren Raum zugewiesen bekommen. Das
Gedicht von Fr. Jüngst, „Die Tröstlerin der Be-
trübten“, ist recht tief empfunden. Gibt zugleich ein
Bild von der umfassenden Missionstätigkeit und weckt
den Eifer für die Missionen.
14) Papst-Kalender. (Herborn 50 Pf.)
Inhalt und Form gutgewählt; aber seinem Namen
nach der Kalender keine Ehre; an ihm gerade zeigt
sich das Frichte, daß die meisten aller Kalender
schon im Juli oder August erscheinen; er berichtet
noch nichts von dem am 20. Juli erfolgten Tode
Papst Leo XIII., nichts von der Wahl seines Nach-
folgers, und heißt doch „Papst-Kalender“. Das ist
eben eine verfrähte Ausgabe gewesen. Es ist ihm
ein sehr stimmungsvolles Farbenbild.
Sotales.
Besetzt, 7. Januar 1904.
„Der Eislauf“, das größte Wintervergnü-
gen der Kinderwelt, hat vor einigen Tagen auf dem
jüngeren Arm der Ka bei der Königsmaße und
an anderen Stellen begonnen. Besonders unsere bunt-
bemalten Herren Gymnasten frequentieren die Eis-
laufbahnen — so lange die Ferien dauern. Sogar
bis zum Wassergraben, der das Gut Venling an der
Rheider Schaffere umgibt, gehen die Hochstetter Jungen,
um ihren Sport zu suchen.
„Blühende Rirschbaumzweige“ —
das sind gewiß seltene Erscheinungen im frostigen
Januar. Herr W. H. Schläpfer überbrachte uns
vorgefertigen einen solchen aus seinem Garten und ver-
sicherte, an dem betr. Baum befänden sich noch mehrere
blühende Zweige.
* Von einem Bäderwagen über-
fahren wurde am Samstag Abend in der Kreuz-
straße der Schreinermeister R. von hier. Zum Glück
sind die Verletzungen, die derselbe davongetragen hat,
unbedeutend. Den Fahrer des Fuhrwerks soll, wie
wir erfahren, keine Schuld treffen.
* Im kath. Gesellenverein fand
gestern die Weihnachtverlosung statt,
welche ca. 3 Stunden währte und in der üblichen an-
regenden Weise verlief. Sehr viel Jubel erregte es
jedemal, wenn Fortuna in netzlicher Weise die Loose
verteilt hatte, oder wenn eine „Glücksnummer“
herausgekommen war. Auch die Verlosung der
„Hoffnungen“ erregte oft stürmische Heiterkeit. Während
auf diese Weise zum Beispiel der Bismarck
zu einem „Goldbettel“, der Dirigent zu einem „kleinen
Instrument“ und der Aufseher der Feuerwehre zu
einem „Hörschapparat“ kam, erhielt der Schreiber
des. den gewöhnlichen „Guten“. Nach der Verlosung
folgte noch eine Verlosung auf amerikanische Weise.
— An dieser Stelle sei auch auf die vom Herrn
Präsident in Erinnerung gebrachte Generalver-
sammlung am nächsten Sonntag hingewiesen.
* Zur jetzigen Zeit ist es ange-
bracht, davor zu warnen, Tannen-
bäume in Oesen und Röhren zu verbrennen.
Bekanntlich sind Nadelbäume sehr harthaltig. Dieses
Harz enthält Kohlenwasserstoffe, der in Verbindung mit
der heißen Luft starke Gase entwickelt. Durch die
Gase kann unter Umständen leicht Unheil angerichtet
werden. Man kann sich von der Kraft dieser Gase
selbst leicht überzeugen, wenn man einen Tannenzweig
über brennendes Licht hält. Das Licht wird unter
dem Druck der Ausströmung erlöschen. Man soll
also kein nur kleinere Teile des Baumes auf einmal
verbrennen, nicht größere Stücke.
* Der hiesige Repp-Kneipp-Verein hielt
gestern Abend im Saale des Königl. Hofes eine
von Mitgliedern des Vereins und Angehörigen Repp-
scher Familien zahlreich besuchte Weihnachts-
feier ab, bestehend in Kinderbescherung und Ver-
losung. Die Feier nahm bei gemeinschaftlichen Ge-
sängern, bei den beliebten Gaben für die Kinder und
den erhellenden Szenen der Verlosung einen allseitig
befriedigenden Verlauf. In der Begrüßungsansprache
betonte Herr Heinecke u. a., daß der Verein auf
das in dem ersten halben Jahre seines Bestehens
Geschehene mit Befriedigung zurückblicken dürfe.
* Laut einer Verfügung des Eisen-
bahnministers vom 10. Dezember kann der
freie Zutritt zu den Bahnstationen: einem Be-
gleiter von Kindern und Geländeten auf dem Gange
zu und von dem Eisenbahnzuge gewährt werden. —
Der Eisenbahnminister legt Wert darauf, daß die
Rückfahrkarten mit veraltetem Auf-
druck unzulässig vom Verkauf zurückgezogen werden.
Soweit, wie das in einzelnen Bezirken der Fall zu sein
scheint, noch größere Vorräte solcher Rückfahrkarten vor-
handen sind, deren Gültigkeit durch neue Fahrkarten mit
unverhältnismäßig hohen und Weiterungen ver-
bunden sein würde, sind die Rückfahrkarten entweder
bei der Ausgabe handschriftlich durch Eintragung der
jetzigen Geltungsdauer zu verzeichnen oder die Geltung-
dauer ist mit aufzuheben — etwa roten — 3 Stern
auf die Karten zu drucken.
Handels-Nachrichten.
* Borsigt, 5. Jan. Dem heutigen Viehmarkte
waren zugeführt: 22 Ochsen, 18 Bullen, 54 Kühe, 58
tragende Schweine, 66 1/2-jährige Schweine, 480 Ferkel, 4-6
Wochen alt. Weitere Kosten 150-200 pro Stück.
Auftrieb schwach, Handel flau, Markt ziemlich geräumt.

* Gegen Schnupfen ist der
Schnupfenstich Forman anzuwenden,
der ästhetischer als
„Geradezu ideales Schnupfen-
mittel“ bezeichnet wird. Bei leichtem
Schnupfen Forman-Watte (Do-
30 Pf.). Bei starkem Schnupfen
Forman-Pastillen (50 „) zum
Inhalieren mittels „Naschglas“. Bei
starker Schnupfen-Entzündung
Forman-Schnupfenstich. Bei
starkem Schnupfen soll ungeschäd-
lich sein. Man frage seinen
Arzt.

Berein
zu Ehren des h. Herzens Jesu.
Die Sammler werden ersucht, die
Gefäße spätestens am 20. Januar
abzugeben.

15,000 Mark
Kriegsgeld zu verleihen.
Wo, sagt die Expedition.

Sie suchen auf Rat ein tüchtiges
Dienstmädchen
für alle Hausarbeit gegen hohen Lohn.
Jacob Silber Schmidt,
Kavardstraße

Wegen Erkrankung wird auf sofort
ein Mädchen
oder Frau zur Haushilfe gesucht.
Osterstraße 15.

Ein kath. Mädchen
(nicht unter 17 Jahren) für alle Haus-
arbeiten zum 1. März in einem bürger-
lichen Hause gesucht.
Näheres in der Expedition d. Bl.

Mädchen,
welches Liebe zu Kindern hat, zum 1.
oder 15. Februar gesucht.
F. Döbritz, Osterstr. 53.

Vertreter von leistungsfähigen
Zigarrenfabrik, wo nicht vertreten, gesucht.
Offerten u. X. 92 wohl. Kassen.
Zum sofortigen Eintritt suche ich
einen

Lehrling
unter günstigen Bedingungen. Kost
und Logis im Hause.
Wesel. **Friedr. Kühnen,**
Metall-, Kurz- u. Galanteriewaren-
Handlung.

Ein Untermeister
gesucht von
H. Beckmann Söhne.

Hausverkauf.
Das der Wwe. Katering gehörende
Wohnhaus nebst Garten
(Wernerstraße Nr. 27) ist unter gün-
stigen Bedingungen von mir zu kaufen.
Werter sollen die Käufer
Nr. 15 und 25 an der Römer-
straße verkauft werden.
Die Kaufbedingungen sind hier zu
erfahren.
Bocholt, 5. Januar 1904.

Rümping.
Ein schöne
Oberwohnung
von 2 Zimmern, nebst Keller und Boden-
raum per sofort oder später zu vermieten.
Ehange Nr. 188.

Möblierte Zimmer
zu vermieten.
Wo, sagt die Expedition d. Bl.

Eine Wohnung
in der Stadt per sofort oder später zu
vermieten.
Näheres in der Expedition d. Bl.

Wohnung
eine schöne
von 5 Zimmern, Keller und Waschküche
per sofort zu vermieten.
Näheres **Wittekindstr. 7.**

Wohnung
von 3-4 Zimmern nebst Keller und
Bodenraum zum 1. Febr. oder März
zu vermieten.
Näheres **Römerstr. Nr. 10.**

Wohnung
Jungfer Mann sucht pr. sofort
mit Pension, am liebsten in der Nähe
des Bahnhofes oder der St. Josephskirche.
Offerten unter L. A. an die Exped.
dieses Blattes.

Eine freundl. Wohnung
von 2-4 Zimmern nebst Waschküche
und Keller, oder auch bessere Arbeiter-
wohnung zum 1. April oder auch schon
früher zu mieten gesucht.
Offerten unter J. K. 500 befördert
die Exped. d. Bl.

Zum Neubügeln
benutzen Sie
Stärkeglanz,
bestes
Plättmittel der Welt.
100gr. Fl. 25, 200gr. Fl. 40

Alleinverkauf in Bocholt:
W. Reyggers-Riegersmann,
Neu- und Königsstr.-Ecke.



Statt jeder besonderen Anzeige.
Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsern
lieben Bruder, Schwager, Onkel und Grossonkel

Gustav Reigers

in die Ewigkeit abzurufen. Derselbe starb nach
kurzer Krankheit heute Abend 6 1/4 Uhr, gestärkt
durch die hl. Sterbesakramente im Alter von 82 1/2
Jahren.

Wir empfehlen die Seele des Hingeschiedenen
der christlichen Fürbitte und bitten um stille
Teilnahme.

Bocholt, den 5. Januar 1904.

Namens der Hinterbliebenen:
Fr. Reigers,
Kreisgerichtsrat a. D.

Die Exequien finden statt am Samstag Morgen
8 1/2 Uhr in der St. Georgs-Pfarrkirche zu Bocholt.
Kranzspenden werden höflichst verboten.



Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem uner-
forschlichem Ratschlusse gefallen, meine liebe, teure
Schwester, das wohlachtbare Fräulein

Marla Christina Tebrügge

zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Sie starb nach längerem, mit grosser Geduld
ertragenem Leiden, wohl vorbereitet durch einen
christlichen Lebenswandel und vorher gestärkt
durch andächtigen Empfang der hl. Sterbesakramente,
heute Morgen 4 Uhr im Alter von 64 Jahren.

Die Seele der Verewigten wird den Gebeten der
Gläubigen, besonders den Priestern beim hl. Mess-
opfer empfohlen.

Rhede, Loikum, Südlohn und Vardingholt,
den 6. Januar 1904.

Namens der Hinterbliebenen:
Die trauernde Schwester.

Die Beerdigung findet am Samstag Morgen 1 1/2
Uhr statt, wozu freundl. eingeladen wird.

Isolierungen

werden schnell, exakt und billigst ausgeführt
Ferdinand Herzog.
--- Telephon 128. ---

Ball-Seiden

reizende Neuheiten in weiß, schwarz und farbig in allen
Preislagen. Versand in jedem Maß portofrei und kostenfrei.
Muster bei Angabe des Gewünschten franko. Briefporto
nach der Schwelz 20 Pf.

Seidenstoff-Fabrikation
Adolf Grieder & Cie, Zürich E 83
Königl. Hoflieferanten. (Schweiz).

Geben erschienen und eingetroffen:
Lehrbuch für ländliche Fortbildungsschulen
von Gehrig, Helmreich, Krausbauer.

Ausgabe B. für katholische Schulen.
Dritte durchgesehene Auflage, zweiter Abdruck.
Preis 2,80 Mk.

J. & A. Temming, Buchhandlung, Bocholt.

Abreiss-Kalender

empfehlen

J. & A. Temming.



Schellfisch.
Kleine 13 Pf., große 23 Pf.,
Carbunen 125 Pf., Stockfisch,
Kollmops mit Gurte 5 Pf.,
Keringe 30 Pf.
Hamburger Import-Haus.

Die Bewahrschulen

bleiben noch für einige Tage geschlossen. Der Wieder-
beginn wird rechtzeitig bekannt gemacht werden.

Richter, Harter.

Bekanntmachung.

Der in der Bekanntmachung vom 29. Dezember 1903 - Nr. 351 dieser
Beitrag - in der Schwenden'schen Konzeptionsache anberaumte Termin
zur Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird auf Mittwoch,
den 20. Januar cr., Vormittags 10 Uhr, verlegt.
Bocholt, den 4. Januar 1904.

Namens des Kollegiums von Bürgermeister und Beigeordneten der Stadt Bocholt.
Der Bürgermeister. J. P. Der Schöffe. R. ten Hompel.

Westfälischer Bankverein Münster

Filliale Bocholt.

Aktienkapital Mk. 6 000 000, - Reservenfonds Mk. 1 539 000, -

An- u. Verkauf von Staatspapieren, Aktien
Aufbewahrung Obligationen, Losen etc.
zu constanten Bedingungen.

Vorschüsse auf börsengängige Wertpapiere auf kurze und lange
Termine, Versicherung gegen Coursverlust bei Verlosungen.
Conto-Corrent, Check- und Depositen-Verkehr (Einzahlungen auch von
kleineren Beträgen).

Preussische Consols, Reichsanleihen, diverse
Hypothekendarlehen.

Belgische, Französische, Englische, Holländische
und Schweizer Noten
sind stets vorrätig.

Zirkular-Kreditbriefe für das in- und Ausland.

Feuer- und diebessichere Stahlkammer mit Tresor
fachern (sogen. Safes).

Die Schrankfächer stehen gleichzeitig unter unserer Aufsicht und der
Mieters besonderem Verschluss dar, dass nur beide Teile
gemeinsam das betreffende Fach öffnen können.

Düsseldorf 1902 - Gold-Medaille
v. silberne Staatsmedaille
Aachener
Badeöfen
über 75.000 im Gebrauch
HOUBEN'S
GASHEIZÖFEN
J.G. HOUBEN SOHN CARL, AACHEN
Prospecte gratis - Vertreter an fast allen Plätzen

Zwangsversteigerung.

Am Freitag, den 8. d. M., Nachmittags 2 Uhr,
verkaufe ich an der Behausung des Mirkes Herrn **Gottfried Lehnemann**
hier, Aachendörfer:

- 1 Spiegel mit Spiegelschrank, 3 Sofas,
- 25 Tische, 2 Vertikows, 2 Regulatoren,
- 1 Bogelläufig, 1 Stehlampe, 11 Bilder,
- 8 Rippfächer, 1 Schreibzeug, 1 Näh-
maschine, 5 Kleiderschränke, 124 Stühle,
- 2 Kübel mit Bäumen, 1 Nachen, 1 Veranda
mit Regalbahn und Zubehör, 2 Defen,
- 2 Theken, 1 Ladenregal, 1 Bier-Apparat,
- 1/2 Ballen Tabak, 1 Buffetschrank, 1 Luft-
pumpe mit Kessel, 1 Orchestrion mit Noten,
- 1 Barometer, 3 Konsolen mit Büsten,
- 2 Herren-Fahrräder, 1 Bettstelle mit
Matratze, 1 Waschtisch, 1 Konsole mit
Marmorplatte, 1 Mantelstuck, 5 Roleaux,
- 2 Draperien, 1 Anrichte, 1 fl. Schränk-
chen, 2 Lagerfässer mit ca. 100 Liter
Schnaps, 14 fl. Fässer mit Likör, 4 Fässer
Bier, 8 Mille Zigarren, 9 Dosen Huf-
fett, 1 Faß Essig, 1 Tafelwage, 1 Partie
Bier- und Schnapsgläser, 1 Weckuhr,
1 Sack mit Reis, 1 Sack mit Zucker,
1 Kiste mit Likör etc.

Öffentlich meistbietend gegen Barzahlung.

Bocholt, den 5. Januar 1904.

Delchmann,
Gerichtsvollzieher.

Centralhotel.

Heute und folgende Tage:

Grosse Konzerte.



Alle Arten Wildfelle,
als: Fuchs, Marder, Otter,
Iltis etc. lauft zu höchsten Tages-
preisen

E. Heissen.

Schellfisch,

1 Pfd. 12 Pf.

Bratheringe,

3 St. 23 Pf.

Kollmops u. Gurteanlage,

pr. St. 5 Pf.

ruß. Kronenbier,

pr. Können Mt. 1,25.

fr. gewalt. Stockfisch

empfehlen

franz. Schöll.

Westf. Geflügel-Mast-Anstalt,

Ostermarkt 88, Ostermarkt 88.

Telephon Nr. 238.

Fleisch eingetroffen:

Geflügel, Enten, Hühner, Kanarienvögel,

verschiedenes

Geflügel und Wild,

frische Eier.

Bestellungen für Abende werden
vom Fabrikanten Herrn A. Westfals
baldmöglichst entgegen genommen.

MAZZOTH.

D. Popper Bocholt,

Lehrerstrasse.

Allein-Vertreter für Bocholt der Mazzoth-
fabrik von J. Mazzoth, Aachen.

Gemahlene

Dalli-

Seife

Unersetzlich für Wäsche u. Hausputz.

Empfehle für Freitag

lebendigen Hühnerfleisch per

Schellfisch, Kabeljau,

Rheinhecht, Bratfische

und Schollen.

Maria Gahtmann,

Osterstrasse 51.

Ein Ruff beim Schnellmästen der

solche voll des Böhme's Schweine-

fütterung mit unter das zu reichende

Butter. Die Gewichtszunahme wird

eine sehr große infolge der schnellen

Fütterung sein. Der Schachtel 10 Pf.

in den Drogerien von R. Köpfer

und A. Köpfer.

Bei Husten,

besitzen zahlreiche

Erkennungen

die Verlässlichkeit